

1968

Kulminationspunkt und politische Eruption

ROBERT LORENZ, FRANZ WALTER

Soziologisch konstituierte Generationen sind vereinfachende Konstrukte, die eine komplexe Realität begreiflich machen sollen.¹ Zu den bekanntesten und populärsten Vertretern solcher Generationen gehören zweifelsohne die „68er“. Keine auch nur halbwegs vollständige Wiedergabe der bundesrepublikanischen Geschichte kann sich heute erlauben, sie mit nur wenigen Sätzen abzutun, geschweige denn sie auszublenden. „68“ ist zweifelsohne ein Mythos, einer, der „die Geschichte der 60er Jahre für einige Zeit überdeckte“². Einem naheliegenden Verdacht zufolge sei die Bedeutung, die heute dem Jahr 1968 beigemessen wird, letztlich auf die Deutungsmacht der 68er selbst zurückzuführen; denn sie eroberten in den folgenden Jahrzehnten gesellschaftliche Führungspositionen und avancierten zu prägenden Meinungsmachern.³ Während Historiker noch vor gesperrten Archivbeständen auf deren Freigabe warteten, hatten etliche Zeitgenossen dieses Jahres bereits mit Memoiren und veröffentlichten Tagebüchern längst mit der Geschichtsschreibung begonnen – und ein Bild jener Zeit und Er-

-
- 1 Hierzu insgesamt Bebnowski, David: Generation und Geltung. Von den „45ern“ zur „Generation Praktikum“ – übersehene und etablierte Generationen im Vergleich, Bielefeld 2012, S. 9 ff.
 - 2 Schildt, Axel: Materieller Wohlstand – pragmatische Politik – kulturelle Umbrüche. Die 60er Jahre in der Bundesrepublik, in: ders./Siegfried, Detlef/Lammers, Karl Christian (Hg.): Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2003, S. 21-53, hier S. 53.
 - 3 Vgl. Wengst, Udo: Einleitung, in: ders. (Hg.): Reform und Revolte. Politischer und gesellschaftlicher Wandel in der Bundesrepublik vor und nach 1968, München 2011, S. 7-10, hier S. 7 f.

eignisse geformt, das nun sukzessive von Wissenschaftlern überprüft, berichtet, bisweilen widerrufen wird.⁴ „68“ ist jedenfalls eine Chiffre mit enormer historischer Deckungskraft, stark genug, dass „in der öffentlichen Wahrnehmung viele reformerische Tendenzen der fünfziger und siebziger Jahre darin aufgehen. Demnach war es erst die Studentenbewegung, die einer vergangenheitsgebundenen und lethargischen westdeutschen Gesellschaft Leben einhauchte [...]“⁵, ihre Angehörigen seien es gewesen, die „Bewegung in die Bundesrepublik brachten, den notwendigen Wandel des Verhaltens und der Verhältnisse einleiteten und schließlich auch entscheidend dazu beitrugen, 1969 den Wechsel zur sozial-liberalen Koalition herbeizuführen. Was auch und vor allem heißt: Sie seien es gewesen, welche die Selbstzufriedenheit und Enge aufgebrochen haben, die bis dahin die Bundesrepublik bestimmt hätten.“⁶

Mittlerweile herrscht nach etlichen Korrekturen und Revisionen in der Zeitgeschichtsforschung ein Konsens, dass die 68er die Manifestation eines umfassenden politischen und sozialen Wandels seien, der allerdings schon erheblich früher, bereits in den 1950er Jahren, eingesetzt habe, lange Zeit ignoriert worden und in den 1960er, 70er Jahren als „Durchsetzung der Hochmoderne“⁷, die zur Jahrhundertwende begonnen hatte, zu seinem Abschluss gekommen sei. Statt eines einzelnen Jahres – 1968 – lassen sich demnach also die 1960er Jahre insge-

-
- 4 Früh kritisch hierzu Walter, Franz: Die Achtundsechziger. Liberale Zäsur der Republik, in: Universitas. Zeitschrift für interdisziplinäre Wissenschaft, Jg. 53 (1998), H. 628, S. 957-963.
 - 5 Hodenberg, Christina v./Siegfried, Detlef: Reform und Revolte. 1968 und die langen sechziger Jahre in der Geschichte der Bundesrepublik, in: dies. (Hg.): Wo „1968“ liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik, Göttingen 2006, S. 7-14, hier S. 7.
 - 6 So die kritische Bemerkung von Rudolph, Hermann: Mehr als Stagnation und Revolte. Zur politischen Kultur der sechziger Jahre, in: Broszat, Martin (Hg.): Zäsuren nach 1945. Essays zur Periodisierung der deutschen Nachkriegsgeschichte, München 1990, S. 141-151, hier S. 141.
 - 7 Herbert, Ulrich: Liberalisierung als Lernprozeß. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte – eine Skizze, in: ders. (Hg.): Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980, Göttingen 2002, S. 7-49, hier S. 49; vgl. dazu auch Rudolph 1990 (s. Anm. 6), S. 150; Glaser, Hermann: Deutsche Kultur. Ein historischer Überblick von 1945 bis zur Gegenwart, Bonn 1997, S. 307; Schildt, Axel/Siegfried, Detlef/Lammers, Karl Christian: Einleitung, in: dies. (Hg.): Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2003, S. 11-20.

samt als „Dezennium des Umbruchs“⁸ charakterisieren, als Jahre, die den gesellschaftlichen und politischen Wandel erheblich beschleunigten⁹, die „eine kumulative Radikalisierung erfuhren und zu einer Gesellschaft führten, die hinsichtlich der erreichten zivilisatorischen Modernität von der Zeit des Wiederaufbaus mindestens ebenso weit weg entfernt scheint wie diese von der Jahrhundertwende“¹⁰. Das Jahr 1968 brachte folglich – wohlgerne auf Grundlage heute vorliegender Erkenntnisse – keine überraschende Zäsur, keine unerwartete Eruption eines plötzlichen Mentalitätswandels, sondern war der Kulminationspunkt eines langwierigen Transformationsvorgangs.¹¹ Die APO – Inbegriff des vermeintlich Einzigartigen an den „68ern“ – wäre, so bringt es Heinrich August Winkler auf den Punkt, „schwerlich imstande gewesen, so viele gesellschaftliche Verkrustungen aufzubrechen und überkommene Autoritäten einem bisher ungekannten Legitimationszwang zu unterwerfen, wenn die Liberalisierung der Bundesrepublik nicht lange vor 1968 begonnen hätte“¹².

Doch nicht nur lässt sich „68“ auf mehrere Jahre zuvor entstandene Voraussetzungen zurückführen; auch waren die zweifellos einprägsamen Studierendenproteste keineswegs präzedenzlos¹³. Bundesweite Massendemonstrationen gab es bereits in den 1950er Jahren in Gestalt der „Ohne-Mich-“ wie auch der „Anti-Atomtod“-Bewegung, die sich gegen die Aufstellung der Bundeswehr und deren Atombewaffnung richteten. Optisch lassen sich diese Proteste, zumal auf Schwarzweißfotos überliefert, freilich kaum von jenen der Weimarer Republik unterscheiden – im Gegensatz zu den Aktionen der jugendalternativen 68er, die ein ganz anderes Flair vermitteln. Aber auch die „Schwabinger Krawalle“¹⁴ vom Oktober 1962 nahmen einiges von den späteren Ereignissen 1967/68

8 Herbert 2002 (s. Anm. 7), S. 46.

9 Vgl. Langguth, Gerd: Die „68er“-Bewegung und gesellschaftlicher Wandel in der Bundesrepublik – Motor, Katalysator oder Profiteur?, in: Dworok, Gerrit/Weißmann, Christoph (Hg.): 1968 und die 68er. Ereignisse, Wirkungen und Kontroversen in der Bundesrepublik, Wien/Köln/Weimar 2013, S. 171-192, hier S. 191.

10 Schildt 2003 (s. Anm. 2), S. 52.

11 Vgl. Rudolph 1990 (s. Anm. 6); v. Hodenberg/Siegfried 2006 (s. Anm. 5), S. 12; Frei, Norbert: 1968. Jugendrevolte und globaler Protest, München 2008, S. 220; Korte, Hermann: Eine Gesellschaft im Aufbruch. Die Bundesrepublik Deutschland in den sechziger Jahren, Wiesbaden 2009, S. 16.

12 Winkler, Heinrich August: Der lange Weg nach Westen II. Deutsche Geschichte 1933-1990, Bonn 2004, S. 252 f.

13 Vgl. hierzu im Folgenden Busche, Jürgen: Die 68er. Biographie einer Generation, Berlin 2007, S. 26 f.; Langguth 2013 (s. Anm. 9), S. 175.

14 Siehe bspw. o.V.: Schwabing-Streiche, in: Der Spiegel, 04.07.1962.

vorweg, wenngleich sie nicht wie am 2. Juni 1967 im Fall von Benno Ohnesorg tödlich ausgingen: In dem Münchner Stadtteil hatte sich die Polizei auf eine Gewalteskalation eingelassen, bei der am Ende das Vorgehen der staatlichen Ordnungsgewalt als unangemessene Härte erschien – die wegen Lärmbelästigung beabsichtigte Festnahme zweier auf der Straße musizierender Personen mündete damals in einer Schlägerei, die sich wiederum mehrere Tage wiederholte und, zum Unverständnis zahlreicher Zeitgenossen, schließlich zu zweihundert Festnahmen führte. Bereits hier, im Jahr 1962, gab es also einen Präzedenzfall für die gewaltsame Konfrontation zwischen Studierenden und Polizeikräften – was hingegen im Vergleich zu „68“ noch fehlte, war die Einbettung in einen politischen und weltanschaulichen Rahmen.

1968 – EIN SOZIOMENTALER VULKANAUSBRUCH

Zum sozialgeschichtlichen Typus „68er“ gehört ein langer Merkmalskatalog. Dieser enthält unter anderem:

„[...] das Aufbegehren gegen die Eltern und Lehrer und ihre mehr oder weniger autoritären Erziehungspraktiken; das unbändige Bedürfnis, das als einengend und belastend empfundene Leben in Familie, Schule und Kirche hinter sich zu lassen, um ein eigenes, selbstbestimmtes Leben in Freiheit und Unabhängigkeit zu führen; das immer wiederkehrende prickelnde Erlebnis der Gemeinschaft und der ideologischen Bruderschaft bei den zahlreichen Demonstrationen, die damals zum Alltag der Republik gehörten. Da war bei nicht wenigen die das revolutionäre Bewußtsein anstachelnde Erfahrung der gewaltträchtigen Konfrontation mit der Staatsmacht, die dazu verführen konnte, die legale Gewalt des Staates mit den Mitteln eigener, für legitim gehaltener Gegen-Gewalt bis hin zum Terror zu bekämpfen“¹⁵.

Die 68er gründeten ihre Wirkungskraft also auf einen schroffen Gegensatz zur übrigen Gesellschaft, die ihnen rückständig und makelbehaftet entgegentrat. Sie wollten die junge Bundesrepublik von der postnationalsozialistischen Patina befreien, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg über Staat und Gesellschaft gelegt hatte. Dazu gehörten autoritäre Erziehungs- und Bildungsstätten, NS-belastete Eliten und nicht wenige witterten gar einen scheindemokratischen Staat mit fa-

15 Sontheimer, Kurt: So war Deutschland nie. Anmerkungen zur politischen Kultur der Bundesrepublik, München 1999, S. 100.

schistoiden Ambitionen auf eine neuerliche Diktatur.¹⁶ In diesem Zusammenhang werden den 68ern etliche Leistungen und Verdienste zugeschrieben: So hätten sie gesellschaftliche Verkrustungen aufgebrochen, auf diskreditierte Eliten aufmerksam gemacht, die sexuelle Befreiung eingeleitet, ein außerparlamentarisches Korrektiv zur Großen Koalition gebildet, insgesamt „das westdeutsche Bürgertum an das zivilisatorische Niveau der westlichen Welt heran[gebracht]“¹⁷.

„68“ selbst ist ein verkürztes Etikett und umfasst eigentlich zwei ereignisreiche Jahre: Während 1968 die Gleichzeitigkeit von studentisch geprägten Protesten in verschiedenen westlichen Ländern (vor allem BRD, USA, Frankreich und Italien) zu denselben Themen und mit ähnlichen Forderungen ausmacht, ist das für die Bundesrepublik bedeutsamere¹⁸ Datum vermutlich der 2. Juni 1967, als in Berlin während einer Demonstration gegen den Schah-Besuch der Student Benno Ohnesorg durch die Schüsse eines Polizeibeamten starb – ein für viele schockierender Vorfall, der den schon länger bestehenden Verdacht auf die Gegenwart eines vor Gewalt keineswegs zurückschreckenden Staats zu bestätigen schien, eine „tief gehende Furcht vor einer autoritären Verselbständigung des Staates“¹⁹ verstärkte und eine Opposition zu den geplanten Notstandsgesetzen notwendiger denn je erscheinen ließ. Was aber waren jeweils die notwendigen und hinreichenden Konstitutionsbedingungen von „68“?

Märtyrer, Charismatiker und eine explosive Stimmung – spezifische Konstitutionsbedingungen von „68“

Die 68er-Bewegung entstand aus einem sozio-politischen Amalgam, das sich vor allem zusammensetzte aus dem Einfluss der Neuen Linken aus dem angloamerikanischen Raum, der parlamentarischen Dominanz der Großen Koalition, ergänzt um internationale Konflikte wie der amerikanischen Beteiligung am Vietnamkrieg, die das positive USA-Bild aus den 1950er Jahren enttäuschte, oder Is-

16 Siehe dazu auch die Beschreibung von Kraushaar, Wolfgang: Achtundsechzig. Eine Bilanz, Berlin 2008, S. 67.

17 Busche 2007 (s. Anm. 13), S. 178.

18 Vgl. ebd., S. 15 f.

19 Geppert, Dominik/Hacke, Jens: Einleitung, in: dies. (Hg.): Streit um den Staat. Intellektuelle Debatten in der Bundesrepublik 1960-1980, Göttingen 2008, S. 9-22, hier S. 9; vgl. dazu auch Gilcher-Holtey, Ingrid: Die 68er Bewegung. Deutschland – Westeuropa – USA, München 2008, S. 66 f.

raels Rolle im Sechs-Tage-Krieg.²⁰ Vor dem Hintergrund dieses Zusammentreffens mehrerer Ereignisse waren auslösende und verstärkende Momente der 68er-Proteste schließlich einzelne politische Begebenheiten wie 1967 der Schah-Besuch, 1968 dann die bevorstehende Notstandsgesetzgebung und das Attentat auf Rudi Dutschke. Politische Debatten und Entscheidungen stießen damals auf eine explosive Stimmungslage: Eine im wahrsten Wortsinne kritische Masse von vorwiegend Studierenden, unterstützt und animiert von einigen politischen Intellektuellen, reagierte mit den Beschlüssen und Verhaltensweisen eines Staats und einer Politik- wie auch Wirtschaftselite, die sie überwiegend repressiver, selbstbereichernder und antidemokratischer Umtriebe – vage gebündelt in dem Schlagwort „faschistisch“ – verdächtigte. Exponierte Figuren und Konstellationen wie Franz Josef Strauß, Axel Springer oder die Große Koalition, aber auch hervorstechende Ereignisse wie der Ohnesorg-Tod und das Dutschke-Attentat schienen als augenfällige Symptome bedrohlicher Staats- und Medienmacht den Verdacht zu bestätigen, dass „sich die postfaschistische Demokratie in einen präfaschistischen Staat verwandelte“;²¹ zudem boten sie als konkrete Widerparts und Missstände schlicht eine breite Angriffsfläche für Protestaktionen.

Die geplante Notstandsgesetzgebung sowie die prinzipielle Loyalität der Bundesregierung gegenüber den kriegführenden USA bestätigten in den Augen der 68er nunmehr die unzweifelhafte Berechtigung neomarxistischer und radikaldemokratischer Ansichten und Forderungen. Rhetorisch begabten Aktivisten wie Dutschke fiel es in dieser Konstellation leicht, die Angst vor einer wiederkehrenden Diktatur heraufzubeschwören und die Bereitschaft zu rechtzeitigem Widerstand zu wecken – denn vielerorts ließen sich skandalisierungstaugliche Zustände und Verfahren ausmachen. Mit dem tragischen Ohnesorg und dem wegen-eloquenten Dutschke standen zudem inzwischen auch mobilisierende Märtyrer und Charismatiker mit hohem medialen Nachrichtenwert zur Verfü-

20 Vgl. Schneider, Michael: Demokratie in Gefahr? Der Konflikt um die Notstandsgesetze: Sozialdemokratie, Gewerkschaften und intellektueller Protest (1958-1968), Bonn 1986, S. 187 f.; Dworok, Gerrit: Faschismusbegriff und -deutungen der „68er“ zwischen Wissenschaft und Klassenkampf, in: ders./Weißmann, Christoph (Hg.): 1968 und die 68er. Ereignisse, Wirkungen und Kontroversen in der Bundesrepublik, Wien/Köln/Weimar 2013, S. 101-124, hier S. 105 ff.

21 Vgl. Etzemüller, Thomas: 1968 – Ein Riss in der Geschichte? Gesellschaftlicher Umbruch und 68er-Bewegungen in Westdeutschland und Schweden, Konstanz 2005, S. 131 ff. u. S. 138 f. (Zitat S. 132); Busche 2007 (s. Anm. 13), S. 29; Kraushaar 2008 (s. Anm. 16), S. 150-156; Winkler 2004 (s. Anm. 12), S. 251.

gung.²² Der Ohnesorg-Tod sowie ein neuer Gesetzentwurf in der Notstandsdebatte stießen auf eine in manchen Gruppen der 68er-Bewegung ohnehin bestehende Tendenz zur gewalttätigen Radikalisierung: Seit ungefähr 1966 schmiedeten SDS-Aktivisten diverse Pläne für einen illegalen Kampf gegen eine vermeintlich diktatorische Staatsgewalt. Die Grundannahme lautete, dass eine Transformation der Gesellschaft nur durch eine notfalls auch gewaltsame Revolution herbeigeführt werden könne; hierfür wollten einige zum Beispiel den süd-amerikanischen Guerillakampf für die Anwendung auf westdeutsche Städte adaptieren.²³ Ab 1968 radikalisierten sich dann Teile der zunehmend zersplitternden Bewegung, die Gewalt durchaus als legitime Gegenmaßnahme zur staatlichen Gewalt erachteten.

Außerdem hatte sich in den Jahren vor 1967 in den Jugendorganisationen von Gewerkschaften und der SPD sowie in Studierendenorganisationen der Aufbau einer regierungs- und staatskritischen Haltung vollzogen,²⁴ die von der „alten“ Linken nicht mehr kanalisiert wurde. 1968 erfuhr diese Protestbereitschaft schließlich eine Steigerung: Nach dem Attentat auf Dutschke am 11. April entlud sich der Zorn aufgewühlter Studierender an der *Springer*-Presse in den Osterkrawallen 1968.²⁵ Dabei kam es in den großen Städten der Republik (Berlin, Köln, Hamburg und München) zu Ausschreitungen und sogar Toten, die für viele Bürger schockierende Bilder erzeugten und über die Medien massenhafte Verbreitung fanden. Kurz: Die gewaltsamen Demonstrationen verbreiteten Schrecken, indem sie visuell dokumentiert worden waren.²⁶ Auch das war ein förderlicher Faktor von „68“: die Wirkungsmacht von Fernsehbildern. Verkürzt auf spektakuläre Szenen wie die Erstürmung von Redaktionsräumen, aggressive Sprechchöre, mit Pflastersteinen eingeworfene Fensterscheiben oder brennende Fahrzeuge, vermittelten die Vorfälle den Eindruck bürgerkriegsähnlicher, anarchischer Zustände – ein Novum, denn kein Bürgerprotest zuvor hatte sich derart drastisch im Fokus der Öffentlichkeit artikuliert. Die Radikalisierung des Protests in Sprache, Handlung und Haltung hatte sich indes schon in den Vorjahren

22 Vgl. Bohrer, Karl Heinz: 1968: Die Phantasie an die Macht? Studentenbewegung – Walter Benjamin – Surrealismus, in: Gilcher-Holtey, Ingrid (Hg.): 1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1998, S. 288-300, hier S. 290 f.; Winkler 2004 (s. Anm. 12), S. 251.

23 Vgl. Langguth 2013 (s. Anm. 9), S. 179-187.

24 Vgl. dazu Schneider 1986 (s. Anm. 20), S. 199-207.

25 Vgl. Sontheimer 1999 (s. Anm. 15), S. 95.

26 Vgl. dazu Schwarz, Hans-Peter: Axel Springer. Die Biografie, Berlin 2008, S. 462-465.

angebahnt:²⁷ 1965 formulierte der Kongress „Notstand der Demokratie“ eine explizite Oppositionshaltung, 1966 plakatierten SDS-Aktivisten ohne Mandat ihrer Organisation für die damalige Zeit drastische Parolen mit radikalen Forderungen (der Vietnamkrieg sei Mord und die vietnamesische Freiheitsbewegung solle den Krieg gewinnen); und nachdem sich die Bundesregierung mit den USA solidariert hatte, erfolgte ein öffentlich dramatisierter Eierwurf auf das Berliner Amerika-Haus, dem symbolischen Ausdruck unverbrüchlicher Freundschaft von BRD und USA.

VIELERLEI WANDEL – GRUNDLEGENDE VORBEDINGUNGEN VON „68“

Abkehr von den moralischen Kontrolleuren

Die 68er waren somit weniger die Produzenten als die Produkte eines großen, langgestreckten Wandels in der Gesellschaft. Die Protesteruptionen am Ende der 1960er Jahre waren nicht zuletzt durch eine Reihe von technischen und mentalen Voraussetzungen ermöglicht und befördert worden. Ein grundlegender Wandlungsimpuls ging dabei von den 1950er Jahren aus, in denen eine „Westernisierung“ die Bundesrepublik soziokulturell im amerikanisch dominierten Westblock assimilierte und im Gegensatz zur Weimarer Republik nach dem Ersten Weltkrieg weit und endgültig von der Gesellschaft des wilhelminischen Kaiserreichs wegrückte.²⁸ Am Ende dieses Jahrzehnts war die westdeutsche Gesellschaft infolgedessen eine andere als zu dessen Beginn – demokratischer, liberaler, auch hedonistischer. Aus den Einflüssen der westlichen Besatzungsmächte „entstand seit den späten fünfziger Jahren aus dem spannungsreichen Mit- und Gegeneinander von Tradiertem und Neuem das geistige Klima, das in die sechziger Jahre hinüberleitete und einen weitreichenden Wandel kultureller sowie politisch-ideeller Wertvorstellungen mit sich brachte“²⁹. Vor allem die stationierten US-Soldaten vermittelten den westdeutschen Nachkriegsjugendlichen ein Bild, das stark von der Disziplin und Härte der nationalsozialistischen Organisationen abwich und eine ungekannte Gelassenheit ausstrahlte. Insgesamt wurden die Westdeutschen durch die mit anderen Verhaltensmustern und Kulturvorstel-

27 Vgl. hierfür Gilcher-Holtey 2008 (s. Anm. 19), S. 30-40.

28 Vgl. dazu Doering-Manteuffel, Anselm: Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert, Göttingen 1999, S. 47 f.

29 Ebd., S. 60.

lungen nach 1945 aufgewachsene Jugend in vielerlei Hinsicht westlicher.³⁰ Die Reproduktionslinie von einer alles in allem irgendwie spezifisch deutschen Manier, sich zu unterhalten, zu benehmen und zu kleiden wurde hierdurch unterbrochen und die vormals sichtbaren Grenzen zwischen eher proletarischen und eher bürgerlichen Jugendkulturen verwischten – nicht zuletzt ermöglicht durch den schichtübergreifenden Wohlstandsanstieg in der Phase des „Wirtschaftswunders“. In dieser Zeit gelang bis ca. 1965 ein folgenreicher Einbruch in den mentalen und habituellen Traditionsbestand der deutschen Gesellschaft, dessen zeitversetzter Ausdruck, jedoch nicht Ursprung auch die 68er waren.

Dieser nach Kriegsende einsetzende Prozess begann sich Mitte der 1960er Jahre erheblich zu beschleunigen, was die westdeutsche Gesellschaft fundamental modernisierte und ihr in großen Teilen bis heute gültige Charakteristika verlieh.³¹ Dazu zählen ein allgemeiner Bildungs- und Wohlstandsschub – zunehmende Aufstiegsmobilität durch eine erhöhte Durchlässigkeit der Sozialschichten, massenhafte Verbreitung vormaliger Luxusgüter wie Auto, Fernseher, Waschmaschine, Telefon oder Urlaubsreisen –, die Entkonfessionalisierung im Sinne einer zurückgehenden Bindung an die Kirchen (seltener Kirchenbesuche, mehr Scheidungen, weniger Eheschließungen, weniger Kirchenbeiträge), der Zerfall des sozialdemokratischen Arbeiterkulturmilieus beziehungsweise dessen Ver(klein)bürgerlichung, aber auch die Verbreitung flexibler Lebens- beziehungsweise Familienmodelle (Bedeutungsverlust der Eheschließung, Absinken der Geburtenrate), der Rückgang des sekundären Sektors zugunsten eines expandierenden Dienstleistungsbereichs mit Angestellten, zunehmender Freizeitgewinn durch verkürzte Arbeitszeit (Fünf-Tage-Woche/Achtstundentag) und nicht zuletzt das Ende ländlicher Strukturen von vergleichsweise rückschrittlicher Prägung – durch all das erfolgte ein Zuwachs an Optionsvielfalt, eben ein fundamentalen Sozial- und Wertewandel.³² Dass dieser „Wertewandelschub“ deutlich vor 1968 entscheidende Stadien erreichte, lässt sich anhand unterschiedlicher Indikatoren erkennen. Helmut Klages hat die Startphase dieses Schubs faktenge-sättigt auf die Jahre 1963 bis 1965 datiert.³³

So verloren bis dahin intakte und starke normvermittelnde, dadurch verhaltensgebietende Instanzen rasant an Autorität. Dazu zählte vor allem die katholische Kirche: Seit Mitte der 1960er Jahre setzte eine Entkirchlichung ein, durch

30 Vgl. hierzu ebd., S. 37–43.

31 Dazu vgl. insgesamt Kielmansegg, Peter Graf: *Nach der Katastrophe. Eine Geschichte des geteilten Deutschland*, Berlin 2000, S. 393–431.

32 Hierzu auch Bebnowski 2012 (s. Anm. 1), S. 85 ff.

33 Klages, Helmut: *Verlaufsanalyse eines Traditionsbruchs*, in: Bracher, Karl Dietrich et al. (Hg.): *Staat und Parteien*, Berlin 1992, S. 519–544, hier S. 542.

die große Gemeinden abrupt zerfielen.³⁴ Die zunehmende Abwesenheit der kirchlichen Normindoktrination und -kontrolle führte binnen kurzer Zeit zu einer moralisch aufgeschlosseneren, auch flexibleren Gesellschaft, in der die Individuen sensibel über ihre Autonomie wachten und sich aus den normativen Fesseln eines Großkollektivs befreiten.³⁵ Was ihnen vormals Orientierung vermittelte, empfanden nun immer mehr Menschen als unzulässige Bevormundung einer anmaßenden Autorität, von der sie sich mit einer veränderten Lebensweise nur allzu konsequent emanzipierten.

Das wirkte sich vor allem auf die Sexualmoral aus: Eine Grundlage der den 68ern zugeschriebenen „sexuellen Befreiung“ hatte erstaunlicher Weise bereits die NS-Diktatur in den 1930er und frühen 1940er Jahren gelegt, indem sie zu jugendlichem, vorehelichem und promiskuitivem Sex ermunterte, um damit bürgerlichen und kirchlichen Normen entgegenzuwirken und die Regime-Bindung der jugendlichen und auch erwachsenen Profiteure dieser gelockerten Moralzwänge zu festigen.³⁶ Die Leistungsträger der Gesellschaft der 1950er und 1960er Jahre kamen folglich während der NS-Zeit bereits mit äußerst liberalen, freizügigen Sexualvorstellungen in Berührung. Zur akuten Vergangenheitsbewältigung im ersten Nachkriegsjahrzehnt gehörte dann allerdings eine neuerliche Hinwendung zu den Kirchen, die als vermeintlich unbelastete Institutionen einen spontanen Autoritätsgewinn erfuhren. Aus dieser gestärkten Position heraus förderten diese eine „Verlagerung des moralischen Diskurses von Mord auf Sex“³⁷ und verordneten die Abkehr von der nationalsozialistischen Libertinage, wodurch sich die Entwicklung sexueller Freiheit beträchtlich verlangsamte. Diverse Entwicklungen – darunter das Aufkommen kritischer Massenmedien, das Bekanntwerden einer moralischen Mitschuld der Kirchen am NS-Regime, die Sexualität erleichternden Angebote des Konsummarkts in Form etwa von Verhütungsmitteln – untergruben jedoch schon bald wieder die kirchliche Sexualmoral. In einer *Emnid*-Umfrage des Jahres 1964 befürworteten 75 Prozent katholischer Jugendlicher die konfessionell „gemischte“ Eheschließung zwischen Protestanten und Katholiken, wohingegen die Zustimmung unter über 65-Jährigen

34 Vgl. Köcher, Renate: Religiös in einer säkularisierten Welt, in: Noelle-Neumann, Elisabeth/Köcher, Renate: Die verletzte Nation. Über den Versuch der Deutschen, ihren Charakter zu ändern, Stuttgart 1987, S. 164-281, hier S. 174.

35 Vgl. Köcher 1987 (s. Anm. 34), S. 197.

36 Vgl. dazu Herzog, Dagmar: „Sexy Sixties“? Die sexuelle Liberalisierung der Bundesrepublik zwischen Säkularisierung und Vergangenheitsbewältigung, in: Hodenberg, Christina v./Siegfried, Detlef (Hg.): Wo „1968“ liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik, Göttingen 2006, S. 79-112, hier S. 82-86.

37 Vgl. ebd., S. 87-91 (Zitat S. 107).

mit rund fünfzig Prozent noch deutlich geringer ausfiel.³⁸ Das kirchliche Ideal blieb nun immer eklatanter hinter der sozialen Praxis zurück.³⁹ Neue Drucktechniken ermöglichten überdies billige Raubdrucke, zu deren häufigsten seit 1965 Schriften des Psychologen Wilhelm Reich gehörten, die unter anderem für jede Altersstufe ein unbeschränktes Sexualleben propagierten und dabei auch empfängnisverhütende Mittel guthießen.⁴⁰ Während also die Reichweite kirchlicher Gebote abnahm, häufte sich in den 1960er Jahren die Berührung mit enttabuisierenden Offerten.

In der ersten Hälfte der 1960er Jahre begann somit ein Prozess, dessen Abschluss gewissermaßen die Berliner Kommunarden bildeten. Keineswegs stößt der historische Beobachter im Jahr 1964 auf eine sexuell liberale Gesellschaft. Doch er kann durchaus bemerken, dass hier längst ein Wandel eingesetzt hatte, beispielsweise anhand der Kritik an unzeitgemäßen und teils widersprüchlichen Gesetzen, Manifestationen einer „Fortwirkung von Tabus in einer Gesellschaft, die sich für unvoreingenommen hält, ohne es doch zu sein“⁴¹. Nicht erst Ende der 1960er Jahre gewann der Umgang mit der menschlichen Sexualität an Gelassenheit. Damals kamen zwar die Filme Oswalt Kolles in die Kinos, doch schon etliche Jahre vor „Das Wunder der Liebe“ (1968) oder „Deine Frau, das unbekannte Wesen“ (1969) waren die Weichen für einen offeneren und freizügigeren Kurs gestellt worden – durch Debatten über die Entkriminalisierung von Homosexualität und Schwangerschaftsabbruch, die Normalisierung von vorehelichem und jugendlichem Geschlechtsverkehr sowie der Sterilisation und Empfängnisverhütung, aber auch die Zunahme von nackter Haut in den Illustrierten.⁴² Der argumentative Tonfall des medialen Diskurses ließ bereits erahnen, dass sich überkommene Sittenvorstellungen, vor allem aus der katholischen Kirche, in den kommenden Jahren nicht mehr aufrechterhalten lassen würden. Gegen Ende der 1960er Jahre verschärfte sich dann lediglich der langwierige Autoritätsverlust konservativer Werteverfechter, da nun mit der NS-Schuldfrage und dem Vietnam-Krieg unzweifelhaft drastischere Moralprobleme als das Sexualitätsverhalten der Westdeutschen auf der Tagesordnung standen.⁴³

38 Vgl. *Spiegel*-Ausgabe vom 04.11.1964, S. 26.

39 Siehe auch Wilkens, Erwin: Kinder als Opfer des Dogmas, in: *Christ und Welt*, 18.12.1964.

40 Vgl. Kraushaar 2008 (s. Anm. 16), S. 96-100.

41 Schueler, Hans: Das Tabu ist noch lebendig, in: *Die Welt*, 29.08.1964.

42 Vgl. Glaser 1997 (s. Anm. 7), S. 220 ff.; siehe etwa Regau, Thomas: Wenn Moral Heuchelei wird, in: *Die Zeit*, 28.02.1964.

43 Vgl. Herzog 2006 (s. Anm. 36), S. 95-99.

Auch die Gleichberechtigung der Geschlechter hatte in den 1950er Jahren Fortschritte gemacht, blieb jedoch vorerst ausgebremst von einem Kompromiss aus Liberalisierung und Konservatismus.⁴⁴ Eine Gesetzesnovelle beseitigte 1958/59 zwar die ärgsten patriarchalen Bestimmungen, war jedoch weiterhin an der Hausfrauenehe orientiert, indem sie beispielsweise die Erwerbstätigkeit der Frau davon abhängig machte, ob letztere dadurch nicht in der Ausübung ihrer ehelichen und familiären Pflichten beeinträchtigt würde. Die Realität wies allerdings längst in eine andere Richtung als das Gesetz, beispielsweise stieg von 1950 bis 1961 die Erwerbsquote verheirateter Frauen um zehn Prozent (von 26,4 auf 36,5 Prozent). Dass die Emanzipation in der Praxis aber noch nicht so weit fortgeschritten war wie später in den 1960er und 1970er Jahren, hatte mehrere Gründe: das klassische Familienideal, ein männliche Arbeitnehmer bevorzugender Arbeitsmarkt, das sich erst allmählich entwickelnde Emanzipationsbewusstsein der Frauen sowie der Mangel an Kinderbetreuungsstätten. Überdies begann das Bildungsniveau unter Frauen erst in den 1960er Jahren anzusteigen, damit sowohl Karriereinteressen als auch die dazugehörigen -voraussetzungen. Hinzu kam die Anti-Baby-Pille, die die Entscheidungsoptionen in der Sexualität von Frauen (allerdings ebenfalls den Druck der Männer) erweiterte. Somit brachten nicht zuletzt gesellschaftlich-infrastrukturelle Bedingungen – höhere Bildungsabschlüsse, mehr Kindergärten und technische Hilfsmittel wie Haushaltsgeräte, Autos und die „Pille“ – allmählich eine wachsende Zahl von Frauen, die sich traditionalistischen Rollenzuschreibungen entzogen, hervor.

Die Kinder der Adenauer-Republik

Die Träger des späteren Wertewandels wuchsen noch mit schwarz-weißen Bildern von Politikern auf, Greisen wie Adenauer und Heuss.⁴⁵ Deren lange Amtszeiten dürften die Heranwachsenden in gewisser Weise entpolitisiert haben, denn der politische Wettbewerb wirkte auf sie gering, selbst wenn sogar unter Adenauer zwischenzeitlich von einer „Kanzlerdämmerung“ die Rede war und die Sozialdemokraten manches Mal in den Umfragen gefährlich nahe zur Union aufschlossen; letztlich fundamentierten die Wahlergebnisse aber eine Vorherrschaft der Unionsparteien, die bis 1969 währte und beinahe sogar noch darüber hinausgegangen wäre. Erst in der Spätphase von Adenauers Kanzlerschaft stellte sich,

44 Vgl. zu diesem Punkt im Folgenden Frevert, Ute: Frauen auf dem Weg zur Gleichberechtigung – Hindernisse, Umleitungen, Einbahnstraßen, in: Broszat, Martin (Hg.): Zäsuren nach 1945. Essays zur Periodisierung der deutschen Nachkriegsgeschichte, München 1990, S. 113-130.

45 Vgl. Busche 2007 (s. Anm. 13), S. 66 f.

nach der Bundestagswahl 1961, so etwas wie eine neue Lebendigkeit im politischen Machtwettbewerb ein, wurde nun doch in der Tagespresse fortwährend über neue Koalitionsvarianten und Kanzlerkandidaten gegrübelt. Adenauers Abtritt nach 14-jähriger Kanzlerschaft im Jahr 1963 war eine symbolische Zäsur, die eine Aufbruchsstimmung auslöste und viele zum Nachdenken über die Zukunft veranlasste, damit zugleich zu Reformüberlegungen und Kritik anregte. Gerade aufgrund seines vorherigen Gewichts hinterließ Adenauer gestalterische Freiräume, machte Platz für andere – Politiken und Ideen, die im Falle seines Nachfolgers im Bundeskanzleramt, Ludwig Erhard, allerdings auch rasch für Ernüchterung sorgten.

Zugleich hatte den Jungen die Regierungszeit eben jenes Adenauer kontinuierlich Wohlstand und Sicherheit gebracht, die auch noch in den folgenden Jahren anhielten. Zwischen 1961 und 1966 kam zum Beispiel die Arbeitslosenquote nie auch nur auf ein Prozent.⁴⁶ Das war ein beträchtlicher Unterschied zu der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, als Hyperinflation und Schuldenlast, schließlich Deflation die Republik nicht hatten zur Ruhe kommen lassen. Die jungen Bundesrepublikaner waren materiell zufriedengestellt und optimistisch, trotz ihrer Geburt in den letzten Kriegsjahren hatten sie, im Unterschied zu ihren oftmals von Bombennächten, Flucht und Front zutiefst traumatisierten älteren Geschwistern, Eltern und Großeltern kaum seelische Blessuren davongetragen, stattdessen sich als Zeugen und Profiteure des „Wirtschaftswunders“ einen zuversichtlichen Blick auf Gegenwart und Zukunft angewöhnen können.⁴⁷

In den 1960er Jahren komplettierte und verfeinerte sich dann lediglich der in den 1950er Jahren begonnene Wohlbau: Die Menschen verdienten immer mehr Geld bei immer weniger Arbeitszeit, hatten ihre Jobs immer häufiger an einem Büroschreibtisch statt an schweißtreibenden Orten wie Werkbänken, Fließbändern oder Hochöfen, leisteten sich Eigenheime oder Eigentumswohnungen, bekamen mehr Kinder, steigerten mit Kraftfahrzeugen ihre Mobilität, waren dank Fernsehen und Presse umfassender und aktueller informiert, unternahmen immer häufiger Urlaubsreisen in immer fernere Länder und erleichterten sich die Haushaltsführung mit Waschmaschinen und Kühlschränken. Informations- und kommunikationsförderliche Gerätschaften und Dienstleistungen wie Autos, Telefone, Fernseher und Flugreisen verbreiteten sich im Verlauf der 1960er Jahre

46 Vgl. Noll, Heinz-Herbert: Soziale Indikatoren für Arbeitsmarkt und Beschäftigungsbedingungen, in: Zapf, Wolfgang (Hg.): Lebensbedingungen in der Bundesrepublik. Sozialer Wandel und Wohlfahrtsentwicklung, Frankfurt a.M./New York 1977, S. 209-322, hier S. 243 ff.

47 Vgl. Pfeil, Elisabeth: Die 23jährigen. Eine Generationenuntersuchung am Geburtsjahrgang 1941, Tübingen 1968.

von einem relativ niedrigen Ausgangsniveau zu festen Bestandteilen des Massenkonsums.⁴⁸

Diese signifikante Steigerung des Lebensstandards hinterließ jedoch bei vielen Jüngeren eine spirituelle Leere: Anders als sie hatten ihre Eltern oder älteren Geschwister im Wiederaufbau und „Wirtschaftswunder“-Genuss eine zielorientierte Aufgabe und eine gewisse Erfüllung gefunden, vor allem aber waren sie mehrere Jahre lang mit dem schieren Überleben beschäftigt gewesen und hatten ob ihres Schicksals als knapp Davongekommene keine Muße und Kraft für eine schonungslose Betrachtung der NS-Zeit aufgebracht.⁴⁹ Dagegen war den sorgloseren Jüngeren der drastische Gegensatz entbehrungsreicher Zeiten nach Krieg und Zusammenbruch nicht mehr vor Augen, weshalb sie ihre Lebensumstände als gewöhnlich und beengend abwerteten und sich nun auf einer latenten Sinnsuche befanden. Ihre materielle Sicherheit war zudem die Grundlage ihrer späteren Protestbereitschaft.

In diesem Stadium waren sie besonders empfänglich für fundamentalistische Gesellschaftskritik und die stark zunehmenden Informationen über das „Dritte Reich“, den Zweiten Weltkrieg und die Judenvernichtung. Das Bedürfnis nach alternativen Wirtschaftsformen hatte während der 1950er Jahre aufgrund des allgemeinen Wohlstandswachstums nachgelassen, aber in den 1960er Jahren kam trotzdem das Interesse an der marxistischen Ideenwelt wieder auf, weil es sich nun weniger gegen wirtschaftliche Not als gegen die Auswüchse der kapitalistischen Marktordnung in Gestalt übermächtiger Konzerne und neo-imperialistischer Politik, die auf Kosten von Ländern der „Dritten Welt“ gingen, richtete. Zudem waren die Jugendlichen der frühen 1960er Jahre die erste nicht mehr direkt vom Nationalsozialismus indoktrinierte Generation, die nun von den Verbrechen las und hörte – diese „Gnade der späten Geburt“ (Günter Gaus) dürfte Kritik und Aufklärungsappelle beträchtlich erleichtert haben und erklärt auch das schwächere Engagement ihrer moralisch belasteten Eltern oder älteren Geschwister.⁵⁰ Vor dem Hintergrund anwachsender Literaturberge und journalistischer Berichterstattung erlebten sie die Beschäftigung mit der nationalsozialistischen Diktatur und dem Holocaust in ihren Familien und den Schulen als fragmentarisch und insofern unzureichend. In Verbindung mit Werken der Kri-

48 Vgl. Ritter, Gerhard A.: Über Deutschland. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte, München 1998, S. 89 f.; Schildt 2003 (s. Anm. 2), S. 25-32.

49 Vgl. hierzu Gumbrecht, Hans Ulrich: Nach 1945. Latenz als Ursprung der Gegenwart, Berlin 2012, S. 13-47.

50 Vgl. Lübke, Hermann: Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewusstsein, in: Historische Zeitschrift, Jg. 236 (1983), H. 3, S. 579-599, hier S. 592; Rudolph 1990 (s. Anm. 6), S. 147.

schen Theorie und dem Bestand einer Großen Koalition beziehungsweise einer nahezu bedeutungslosen Parlamentsopposition ließ sich das Schweigen über die Vergangenheit auf ein mutmaßliches Manipulationsvorhaben eines noch immer nationalsozialistisch beziehungsweise faschistisch durchwirkten Staats zurückführen und zum Anlass von Misstrauen und Gegenwehr nehmen, überdies auf eine schonungslose Diskussion vorenthaltener Aufklärung bestehen.⁵¹ Die unleugbare und für die Nachgeborenen mittlerweile dicht und plastisch illustrierten Einbindungen in den Nationalsozialismus, verbunden mit dem latenten Unwillen zur Aufarbeitung und Verinnerlichung eines Schuldbewusstseins diskreditierten die Älteren und boten den Jüngeren Anlass und Angriffsfläche für Proteste.⁵² Überall ließen sich Indizien finden für eine Gesellschaft, die anfällig schien für den Rückfall in ein autoritäres Regime.

Zudem hatten sich die Angehörigen der 68er-Generation jahrelang in Schule und Elternhaus mit Autoritäten konfrontiert gesehen, deren Gehorsamsanspruch ihnen unplausibel vorkam, von denen sie sich ignoriert und unreflektiert belehrt fühlten, wo sie doch einen großen Drang zu Eigenständigkeit verspürten und von Älteren als gleichrangige Gesprächspartner akzeptiert werden wollten.⁵³ Dieser Zustand dürfte ihre Wut gesteigert haben, nachdem ihnen klar geworden war, dass sich ausgerechnet jene Personen – Eltern, Lehrer, Geistliche, Vorgesetzte –, von denen sie bisher gemaßregelt worden waren, im Nationalsozialismus offenbar eines weitaus schlimmeren Fehlverhaltens schuldig gemacht hatten und sich obendrein gegen eine Konfrontation mit dieser Vergangenheit sperren. Womöglich verstärkte dieser Umstand den Protest-Impetus der 68er. Von Schule und vor allem Kirche zumeist mit disziplinarischer Härte erzogen, emanzipierten sie sich als Spätjugendliche beziehungsweise Früherwachsene umso stärker von normgebenden Instanzen.⁵⁴

Die Möglichkeit hierzu erhielten sie durch eine Reihe von sozialen und kulturellen Errungenschaften – vor allem durch massenmediale Informationsquellen, das anhaltende Wohlstandswachstum, den Ausbau des Wohlfahrtsstaats, die Bildungsexpansion und einen Massenkonsummarkt, durch welche den bisherigen Sozialisationsinstanzen eine amorphe norm- und wertesetzende Konkurrenz erwuchs, sich außerdem die Abhängigkeit des Einzelnen vom Elternhaus be-

51 Vgl. Busche 2007 (s. Anm. 13), S. 80.

52 Vgl. Frei 2008 (s. Anm. 11), S. 70-86 u. S. 219-222.

53 Vgl. Göbel, Edith: Mädchen zwischen 14 und 18. Ihre Probleme und Interessen, ihre Vorbilder, Leitbilder und Ideale, und ihr Verhältnis zu den Erwachsenen, Hannover u.a. 1964.

54 Vgl. Busche 2007 (s. Anm. 13), S. 60-63 u. S. 87.

trächtlich verringerte.⁵⁵ Oder anders ausgedrückt: Die jüngeren Westdeutschen nutzten die erstbeste Gelegenheit, um sich lästiger Verpflichtungen zu entledigen und einschränkende Bindungen zu kappen.

Je höher der Bildungsgrad einer Familie, desto liberaler geriet häufig die Erziehung und desto größer das Interesse an Politik sowie die Aufgeschlossenheit gegenüber Neuem.⁵⁶ In gewisser Weise waren die 68er in Teilen ein kommerzielles Phänomen. Denn vor allem durch die erweiterten Konsummöglichkeiten infolge des Wohlstandsanstiegs und zunehmender Marktangebote in den 1960er Jahren nutzten insbesondere Jugendliche die neuen Spielräume für eigene Stile und Statements, mit denen sie ihre Individualität begründeten und sich abgrenzten.⁵⁷ Ihr Taschengeld verwendeten sie für Bekleidung, Kosmetika und Musik. Durch popkulturelle Idole wie die *Beatles* oder *Stones*, durch Konsumgüter und die „Pille“ waren sie in der Lage, größere Eigenständigkeit zu entwickeln.⁵⁸ Eine professionalisierte Werbebranche und deren Rückgriff auf massenwirksame Informationstechnologien wie Fernsehen und Rundfunk sowie die Verbreitung von Supermärkten und Einkaufszentren, verbunden mit steigender Mobilität der Menschen, verstärkten diesen Effekt.⁵⁹ Durch diese Wechselwirkung von Konsumangeboten, Kaufkraft und Emanzipations- beziehungsweise Individualitätsinteresse erodierten überkommene Normen und Rollen, die jedoch nicht gänzlich

55 Vgl. Köcher, Renate: Familie und Gesellschaft, in: Noelle-Neumann, Elisabeth/Köcher, Renate: Die verletzte Nation. Über den Versuch der Deutschen, ihren Charakter zu ändern, Stuttgart 1987, S. 74-163, hier S. 77 ff.

56 Vgl. Pfeil 1968 (s. Anm. 47), S. 362.

57 Vgl. hier und folgend Hambitzer, Manfred: Jugendliche und Konsumverhalten, in: Bergler, Reinhold (Hg.): Psychologische Marktanalyse, Bern/Stuttgart 1965, S. 61-85, hier S. 78-83; Siegfried, Detlef: Prosperität und Krisenangst. Die zögerliche Versöhnung der Bundesbürger mit dem neuen Wohlstand, in: Kießling, Friedrich/Rieger, Bernhard (Hg.): Mit dem Wandel leben. Neuorientierung und Tradition in der Bundesrepublik der 1950er und 60er Jahre, Köln/Weimar/Wien 2011, S. 63-78, hier S. 64-69.

58 Vgl. Siegfried, Detlef: Rote Lippen soll man küssen. Deutungen europäischer Schönheitspraktiken um 1960, in: Themenportal Europäische Geschichte (2013), URL: <http://www.europa.clío-online.de/2013/Article=659> [eingesehen am 22.11.2013].

59 Vgl. Ruppert, Wolfgang: Zur Konsumwelt der 60er Jahre, in: Schildt, Axel/Siegfried, Detlef/Lammers, Karl Christian (Hg.): Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2003, S. 752-767, hier S. 764 ff.

verschwanden, sondern sich vermischten mit traditionellen Formen und Vorstellungen, die weiterhin eine gewisse Prägekraft behielten.⁶⁰

Eine kritische Masse

Aber vor allem: Was wären die studentisch geprägten Proteste von „68“ ohne das vorherige Wachstum der westdeutschen Studierendenschaft? Allein zwischen 1960 und 1965 erhöhte sich die Zahl Studierender von rund 290.000 auf 380.000.⁶¹ Dieser beträchtliche Zuwachs überlastete die Kapazitäten der deutschen Hochschulinfrastruktur und erhöhte zugleich die Zahl Betroffener, die mit den Verhältnissen an deutschen Universitäten haderten. Aus dem akuten Missstand entwickelte sich eine Debatte, in der diverse Rückständigkeitsbeispiele sichtbar gemacht, Argumente geschärft und Lösungen gesucht wurden. Analog zur Entdeckung zahlreicher Defizite im Bildungssektor reagierten Gesellschaft und Staat insgesamt mit einem energischen und hastigen Ausbau, aber auch einer Reform der Bildungsinfrastruktur, deren Resultat weitgehend bis heute fortbesteht.

Ferner konnten die 1968 zum Teil hochgradig politisierten Studierenden für ihren politischen Protest auf einen Fundus an theoretischem Material zurückgreifen, der sich im Wesentlichen bereits bis zum Jahr 1964 ergeben hatte. Die anfangs akademischen Diskussionen verallgemeinerten sich alsbald zu einer häufigen Gebrauchsform im politischen Diskurs. Oftmals verbunden mit der Neigung zur willkürlichen und unreflektierten Vereinfachung, entlehnten die 68er den Theorien der klassischen radikalen Linken einige Begriffshülsen, mit denen sie eine fundamentale Systemkritik vortrugen, insbesondere die Politik der Bundesregierung als faschistisch denunzierten.⁶² War „Faschismus“ also ein zentrales Schlagwort in der mitunter drastischen Rhetorik der 68er, das deren Wortführern zur Massenmobilisierung gegen ein angeblich gefährliches Herrschaftskartell aus Politik-, Medien- und Wirtschaftseliten diente, so stammte das ideologische Fundament hierfür oft aus der Kritischen Theorie. Ihre Urheber – Horkheimer, Adorno und Marcuse, dazu noch Franz Neumann und Friedrich Pollock – lieferten indessen die Grundlagen, auf denen später die „antiautoritären Theoretiker

60 Vgl. dazu umfassend Siegfried, Detlef: *Time Is on My Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre*, Göttingen 2006.

61 Vgl. hier und folgend Kenkmann, Alfons: Von der bundesdeutschen „Bildungsmisere“ zur Bildungsreform in den 60er Jahren, in: Schildt, Axel/Siegfried, Detlef/Lammers, Karl Christian (Hg.): *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*, Hamburg 2003, S. 402-423.

62 Vgl. Dworok 2013 (s. Anm. 20); Sontheimer 1999 (s. Anm. 15), S. 89.

Krahl und Dutschke“ ihre Ansichten und Forderungen gründeten.⁶³ Unter dem Einfluss der Kritischen Theorie ging beispielsweise bei Teilen der Friedensprotestierenden die Ablehnung der brutalen Kriegsführung gegen die vietnamesische Zivilbevölkerung über in die Hoffnung auf einen als antikapitalistisch und antiimperialistisch aufgefassten Sieg Nordvietnams.⁶⁴

Der bedeutsamste Faktor für die 68er dürfte indessen der Medienwandel gewesen sein – in zweifacher Hinsicht. Erstens verhalfen die sensationsorientierten Massenmedien der 68er-Bewegung zu weiträumiger Aufmerksamkeit und machten deren Aufbegehren überhaupt erst zu einem breit rezipierten Ereignis: „Die Achtundsechzigerbewegung wäre ohne die Multiplikatorenfunktion der Medien nie zu dieser Bedeutung gekommen.“⁶⁵ Und zweitens waren die öffentlichen Meinungsmacher als Mentoren der späteren 68er die eigentlichen Urheber des Protestfurors. Denn Anfang der 1960er Jahre vollzog sich in den Zeitungs- und Rundfunkredaktionen ein Generationswechsel, durch den die Generation der „Flakhelfer“ beziehungsweise „45er“⁶⁶ an die Schaltstellen der öffentlichen

63 Vgl. Gilcher-Holtey, Ingrid: Kritische Theorie und Neue Linke, in: dies. (Hg.): 1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1998, S. 168–187 (Zitat S. 184); Etzemüller 2005 (s. Anm. 21), S. 133 ff.

64 Vgl. Korte 2009 (s. Anm. 11), S. 38 f.

65 Kraushaar 2008 (s. Anm. 16), S. 68.

66 Hierzu Moses, Dirk: Die 45er. Eine Generation zwischen Faschismus und Demokratie, in: Neue Sammlung – Vierteljahresschrift für Erziehung und Gesellschaft, Jg. 40 (2000), H. 2, S. 233–263; es hat mehrere Variationen der Generationenkategorisierung für diejenigen gegeben, die zwischen 1927 und 1932 geboren wurden. Einigen gefiel der Begriff „Flakhelfergeneration“ besser, anderen das Kürzel „29er“, siehe Bude, Heinz: Deutsche Karrieren, Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation, Frankfurt a.M. 1987; Schlak, Stephan: Die 29er, in: Berliner Zeitung, 23.01.2004. In all den semantischen Vorlieben steckten wohl auch je besondere Eigenarten der Interpretation und Abgrenzung zu den anderen Modellen, doch insgesamt fallen die Generationsbefunde so gravierend unterschiedlich gar nicht aus. Vgl. auch Ahbe, Thomas: Deutsche Generationen nach 1945, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, H. 3/2007, S. 38–46. Als unzweifelhaft gilt allen, dass die Dahrendorfs, Wehlers, Fests, Nipperdeys, Augsteins, v. Krockows, Enzensbergers, etc. etc. elementar geprägt wurden durch das Schockerlebnis im Jahr 1945. Doch attestiert man ihnen tatsächlich so etwas wie die „Gnade der späten Geburt“. An die Front mussten die jüngeren Teile diese Kohorte nicht mehr. Und wer den Kampf an der Flak überlebte, dem standen – insbesondere, wenn er über Abitur und Hochschulabschluss verfügte – exzeptionelle Berufsmöglichkeiten offen, über welche die Vorgängergenerationen des 20. Jahrhunderts nicht verfügten. Sie waren vielfach die ersten, die in den Genuss von Studienauf-

Meinung gelangte.⁶⁷ Mit ihnen erhöhte sich die zuvor schwache Kritikfähigkeit der Massenmedien gegenüber politischen und gesellschaftlichen Zuständen, als Initiatoren einer kritischen Öffentlichkeit prägten sie mit ihren unangenehmen Fragen an Kirchen, Parteien und Regierungen die heranwachsenden 68er. Dies korrespondierte mit einem gestiegenen Kritikbedürfnis der Bevölkerung und dem infolge der Entspannungspolitik stark geschwundenen Hang zur inneren Geschlossenheit im „Kalten Krieg“. Aufgrund ihrer persönlichen Desillusionierungserfahrung im Zusammenbruch des „Dritten Reichs“ zeigten sich gerade die 45er im Zusammenhang mit der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit und der Kritik an personellen und institutionellen Kontinuitäten besonders aufgeschlossen und energisch. Kurz: „Die Ideen für die 68er Generation waren nicht die Ideen der 68er Generation. Bemerkenswert ist die Energie der Rezeption.“⁶⁸

Gewissermaßen die Infrastruktur für eine vielseitig informierte Öffentlichkeit bildeten die großen überregionalen Tages- und Wochenzeitungen sowie intellektuelle Debattenorgane. Die *Süddeutsche Zeitung* und die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* schafften es bis 1966 mit ihren Auflagen auf jeweils deutlich über 200.000 Exemplare; daneben gab es die *Welt*, *Frankfurter Rundschau*, den *Spiegel* und die *Zeit*, der katholische *Rheinische Merkur* und die protestantische *Christ und Welt* ergänzten das Pressespektrum aus dem kirchlichen Raum; 1965 erschien dann zum ersten Mal das *Kursbuch*, das in den folgenden Jahren in die studentischen Kreise hineinwirkte und diese mit Themen und Informationen fütterte, etwa die Herrschaftsverhältnisse im Iran, die Apartheid in Südafrika oder der Vietnam-Krieg;⁶⁹ die Jugendlichen lasen die *Bravo*, die 1965 auf mehr als

enthalten in den USA kamen. Im Übrigen studierten sie zügig, ergriffen beherzt die Karrieregelegenheiten, die sich ihnen seit den späten 1950er Jahren reichlich boten. So lebte diese Generation, die den Horror der letzten Kriegsjahre noch bewusst erlebt hatte, in denkbar positiver Übereinstimmung mit der neuen Bonner Demokratie, die ihnen beträchtliche Chancen bot. Schon deshalb konstituierten und repräsentierten diese Jahrgänge die Leitmotive der Republik im ersten Vierteljahrhundert ihres Daseins: Leistung, Organisation, Vorankommen, Erfolg – aber eben auch Lust und Energie für Reform und Wandel.

67 Vgl. dazu hier und folgend Hodenberg, Christina v.: *Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945-1973*, Göttingen 2006, S. 183-228; Herbert 2002 (s. Anm. 7), S. 44 f.

68 Busche 2007 (s. Anm. 13), S. 24.

69 Niese, Kristof: *Das Kursbuch und 1968. Ein Fahrplan für die außerparlamentarische Opposition?*, in: Dworok, Gerrit/Weißmann, Christoph (Hg.): *1968 und die 68er. Ereignisse, Wirkungen und Kontroversen in der Bundesrepublik*, Wien/Köln/Weimar 2013, S. 41-67.

880.000 Exemplare kam – und die *Bildzeitung*, an der sich die 68er später rieben, verkaufte sich 1964 pro Ausgabe 4,05 Millionen mal.⁷⁰ Die Satirezeitschrift *pardon* und die linke Studierendenzeitschrift *konkret* steigerten ihre Auflagen während der 1960er Jahre auf eine sechsstellige Summe; ferner begann die ARD 1962 mit der Ausstrahlung des aus Sicht manches Bundestagsabgeordneten unbequemen Politmagazins „Panorama“ und der *Suhrkamp-Verlag* druckte ab 1963 die inzwischen legendäre „edition suhrkamp“.⁷¹ Außerdem veranschaulichte das Fernsehen – das bereits zur Mitte der 1960er Jahre eine extrem hohe Reichweite, zumal hinsichtlich Jugendlicher hatte – politische Ereignisse in Form bewegter Bilder; die Visualisierung etwa der brutalen Kriegsführung der USA in Vietnam dürfte erheblich zur amerikakritischen Politisierung der 68er beigetragen haben.⁷²

Gegen die staatliche Zensurtätigkeit in den 1950er Jahren erfolgten immer mehr Interventionen politischer Intellektueller zugunsten der Meinungsfreiheit, die 1962 in der „SPIEGEL“-Affäre gipfelten, in der sich politisierte Literaten und Professoren mit Journalisten gegen einen offenkundig repressiven Staat solidarisierten und ein „neues staatsbürgerliches Verständnis“⁷³ artikulierten.⁷⁴ Die „SPIEGEL“-Affäre enthielt bereits wesentliche Komponenten der späteren 68er-Proteste – etwa die Kritik an einer repressiv vorgehenden Staatsgewalt oder Reaktionen aus dem universitär-studentischen Milieu –, war jedoch auch und vorwiegend, in den späteren 68er-Kategorien ausgedrückt, noch vom „Establishment“ dominiert – empörten sich hier doch vor allem aus eigener Betroffenheit die Redaktionsleitungen der großen Tageszeitungen. Nichtsdestotrotz war damit ein Präzedenzfall geschaffen, der staats- und regierungskritischen Gruppen gehörigen Zulauf verschaffte und ihren politischen Standpunkt stark verbesserte. Anders ausgedrückt: Strauß und Adenauer schufen nicht die Voraussetzungen für die 68er-Bewegung, aber sie beschleunigten deren Entstehung.

Die kritische Öffentlichkeit manifestierte sich zudem in zahlreichen Filmen, Büchern und Theateraufführungen, etwa Rolf Hochhuths Stück „Der Stellvertreter“ (1963) – mit dessen Kritik am Verhalten des Papstes Pius XII. gegenüber dem „Dritten Reich“ –, Heinar Kipphardts „In der Sache J. Robert Oppenhei-

70 Vgl. Glaser 1997 (s. Anm. 7), S. 262 ff.

71 Vgl. Schildt 2003 (s. Anm. 2), S. 41 f.

72 Vgl. Kraushaar 2008 (s. Anm. 16), S. 68.

73 Schildt 2003 (s. Anm. 2), S. 40.

74 Vgl. dazu Bösch, Frank: Später Protest. Die Intellektuellen und die Pressefreiheit in der frühen Bundesrepublik, in: Geppert, Dominik/Hacke, Jens (Hg.): Streit um den Staat. Intellektuelle Debatten in der Bundesrepublik 1960-1980, Göttingen 2008, S. 91-112.

mer“ (1964)⁷⁵, Stanley Kubricks „Dr. Seltsam oder: Wie ich lernte, die Bombe zu lieben“ (1964) – mit einem Hinweis auf die Atomkriegsgefahr – oder auch Fritz Fischers „Griff nach der Weltmacht“ (1961) – das den Ausbruch des Ersten Weltkrieges auf das imperialistische Streben des Deutschen Reichs zurückführte – waren Impulsgeber kritischer Kunst und Wissenschaft.⁷⁶

Vergangenheit als Politikum

Oft wurden die 68er als Initiatoren einer selbstkritischen Vergangenheitsreflexion gesehen, als diejenigen, die ihren Eltern und Lehrern unangenehme Fragen zu deren Verhalten während der nationalsozialistischen Diktatur aufnötigten und auf deren Mitschuld am Holocaust anspielten. Eine ganze Reihe von Forschern hat bereits im Zeitraum zwischen 1995 und 2005 die Bedeutung der 68er für die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit zurückgestuft, da diese zwar die Konfliktaustragung intensiviert und damit eine größere Öffentlichkeit hergestellt hätten, jedoch keineswegs die Urheber dieser Errungenschaft gewesen seien.⁷⁷ Und selbst die ansonsten mit dem NS-Umgang der Bundesrepublik höchst unzufriedene Hannah Arendt konzedierte 1965: „Die deutsche Jugend wird offenbar endlich deutlich und hört mit den dummen Schulbekenntnissen auf.“⁷⁸ Am Beispiel der problematisierten Verstrickung in die NS-Zeit lässt sich der Stellenwert von „68“ vielleicht am besten relativieren. Denn hier zeigte sich wohl am stärksten der Impetus der Generation⁷⁹, deren Angehörige zu Beginn der 1960er Jahre in meinungsmachende Positionen in der Presse, dem Rundfunk und Fernsehen eingerückt waren. Von da ab thematisierten sie immer häufiger und stärker die NS-Verbrechen in der Öffentlichkeit; erst ihre Informationsvermittlung machte die Angehörigen der 68er-Kohorten so wütend auf die älteren Generationen, die für all die Schrecken offenbar verantwortlich zeichneten und darüber geschwiegen

75 Siehe dazu den Beitrag von Felix Butzlaff in diesem Band.

76 Vgl. Rudolph 1990 (s. Anm. 6), S. 144 f.; Glaser 1997 (s. Anm. 7), S. 287.

77 Vgl. Mausbach, Wilfried: Wende um 360 Grad? Nationalsozialismus und Judenvernichtung in der „zweiten Gründungsphase der Bundesrepublik“, in: Hodenberg, Christina v./Siegfried, Detlef (Hg.): Wo „1968“ liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik, Göttingen 2006, S. 15–47, hier S. 16 f.

78 Arendt zitiert nach König, Helmut: Kein Neubeginn. Hannah Arendt, die NS-Vergangenheit und die Bundesrepublik, in: Geppert, Dominik/Hacke, Jens (Hg.): Streit um den Staat. Intellektuelle Debatten in der Bundesrepublik 1960–1980, Göttingen 2008, S. 113–134, hier S. 114.

79 Vgl. Bebnowski 2012 (s. Anm. 1), S. 33 ff.

hatten.⁸⁰ Es war ein Schock aus Unwissenheit, weil sie mit derartigen Informationen nicht gerechnet hatten, unvorbereitet mit nahezu Unvorstellbarem konfrontiert wurden. Die massenmedial verbreiteten Informationen der Flakhelfergeneration, kombiniert mit diversen Kulturerzeugnissen (insbesondere verstörende Filme und Bilder), stimulierten seinerzeit wissenschaftliche Forschungsarbeiten und allgemeines Nachdenken.

Wurden die NS-Verbrechen und die eigene Rolle im Nationalsozialismus in den meisten Familien zwar von Eltern und Großeltern beschwiegen, so gab es doch eine ganze Ansammlung staatlicher Maßnahmen, Gerichtsverfahren, öffentlicher Berichte sowie Impulse aus Kultur und Wissenschaft, die auf eine umfassende Aufarbeitung und Läuterung zusteuerten. Bereits gegen Ende der 1950er, zu Anfang der 1960er Jahre fielen vergangenheitskritische Filme (Wolfgang Staudtes „Rosen für den Staatsanwalt“ 1959, Bernhard Wickis „Die Brücke“ 1959)⁸¹ und Bücher (Max Frischs „Biedermann und die Brandstifter“ 1958, Günter Grass’ „Blechtrommel“ 1959) zeitlich mit aufwändigen Justizverfahren (1958 der Ulmer Einsatzgruppen-, 1961 der Eichmann- sowie ab 1963 der Auschwitz-Prozess) zusammen, was insgesamt öffentliche Debatten belebte – unter anderem erstatteten 1960 zwei SDS-Aktivistinnen Strafanzeige gegen Richter und Staatsanwälte aus der NS-Zeit. Prominente Personalien wie der Bundeskanzleramtschef Hans Globke oder die Bundesminister Theodor Oberländer und Gerhard Schröder, deren NS-Vergangenheit Fragen aufwarf, sowie eine Serie von antisemitischen Parolen und Symbolen an jüdischen Glaubensstätten („antisemitische Welle“) unterstrichen die Vergangenheitsproblematik und das Bedürfnis nach kritischer Aufarbeitung, zogen überdies die Stabilität demokratischer Gesinnung und geläuterter Denkweisen der Westdeutschen in Zweifel.⁸² Insbesondere die antisemitischen Signale alarmierten viele Bildungsverantwortliche und öffneten in den Schulverwaltungen Türen für eine verstärkte Integration der NS-Zeit in den Unterricht, sodass sich schon um 1960 neben dem Bewusstsein für die zerbrechliche Akzeptanz der Demokratie als dauerhaft ange-

80 Vgl. hier und folgend Mausbach 2006 (s. Anm. 77), S. 27 ff. u. S. 38 f.

81 Vgl. Wöll, Andreas: Wolfgang Staudte – „Sicher sind es nicht die Filme, die das eigene Nest beschmutzen“, in: Fröhlich, Claudia/Kohlstruck, Michael (Hg.): Engagierte Demokraten. Vergangenheitspolitik in kritischer Arbeit, Münster 1999, S. 71-83, hier S. 81 f.

82 Vgl. Siegfried, Detlef: Zwischen Aufarbeitung und Schlußstrich. Der Umgang mit der NS-Vergangenheit in den beiden deutschen Staaten 1958 bis 1969, in: Schildt, Axel/Siegfried, Detlef/Lammers, Karl Christian (Hg.): Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2003, S. 77-113, hier S. 78-83; Dworok 2013 (s. Anm. 20), S. 111 ff.

messene Staatsform die Erkenntnis durchgesetzt hatte, die Nachwachsenden NS-kritisch zu bilden und diesem Anliegen einen gebührenden Platz im schulischen Lehrplan einzuräumen.⁸³

Wichtige Etappen auf dem Weg zu einem aufgeklärten Vergangenheitsbild, in dem vor allem die simple Schuldzuweisung an den „Führer“ und eine zahlenmäßig kleine NS-Elite aufhörte, wurden einige Jahre vor „68“ und ohne die 68er genommen: Das erschütternde Tagebuch der Anne Frank avancierte im Verlauf der 1950er Jahre zu einem Bestseller mit vermutlich schockierender Wirkung.⁸⁴ 1963/64 begann die Zeitschrift *konkret*, vehement auf die NS-Vergangenheit zu blicken und die Autorität konservativer Werteverkünder abzuschwächen.⁸⁵ Das waren allesamt publizistische Vorarbeiten, die mit ihrer Vorwegnahme drastischer Einblicke in die NS-Zeit den Originalitätswert der 68er-Protestaktionen deutlich verringerten. Auch die wissenschaftliche Aktivität stieg, als sich Forscher verstärkt einer grundlegenden Aufarbeitung des NS-Systems widmeten, mit der sie erst die Basis späterer Diskurse und Proteste schufen.⁸⁶ Die seit den 1950er Jahren von Joseph Wulf zahlreich herausgegebenen Dokumentensammlungen legten mit Korrespondenzen, Berichten und amtlichen Mitteilungen bedrucktes Zeugnis ab von der Unmenschlichkeit und den Funktionsweisen des NS-Terrors.⁸⁷

Bis 1965 war das grauenvolle Wüten der Einsatzgruppen und KZ-Mannschaften infolge der Gerichtsprozesse detailliert ergründet und zu einer plastischen Vorstellung vom Holocaust verdichtet worden.⁸⁸ Insgesamt entstand zudem mit der Gründung des Münchner *Instituts für Zeitgeschichte* 1949, der Einrichtung der *Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltung zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen* in Ludwigsburg 1958, einer Beratungskommission der Bundesregierung „in Fragen der politischen Bildung“ 1960 sowie der *Bundeszentrale für politische Bildung* 1963 eine regelrechte Aufklärungs- und Erkenntnisinfrastruktur, die „68“ mit bedingte. Die virulente Frage nach dem Umgang mit belasteten Spitzenpolitikern und einem insgesamt schwierigen Kapitel

83 Vgl. Siegfried 2003 (s. Anm. 82), S. 78-94.

84 Vgl. Graml, Hermann: Die verdrängte Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, in: Broszat, Martin (Hg.): *Zäsuren nach 1945. Essays zur Periodisierung der deutschen Nachkriegsgeschichte*, München 1990, S. 169-183, hier S. 177.

85 Vgl. Herzog 2006 (s. Anm. 36), S. 94 f.

86 Vgl. Herbert 2002 (s. Anm. 7), S. 19-23.

87 Vgl. Schoenberger, Gerhard: Joseph Wulf – Die Dokumentation des Verbrechens, in: Fröhlich, Claudia/Kohlstruck, Michael (Hg.): *Engagierte Demokraten. Vergangenheitspolitik in kritischer Arbeit*, Münster 1999, S. 132-142.

88 Vgl. Siegfried 2003 (s. Anm. 82), S. 94-99.

jüngster Geschichte stieß also anfangs der 1960er Jahre auf eine wissbegierige Jugend, die sich von diskreditierten Autoritäten keine vorgefertigten Meinungen mehr aufzwingen lassen wollte, auf dem expandierenden Medienmarkt ein vielfältiges Informationsangebot vorfand, Geld und Freizeit zu dessen Nutzung besaß⁸⁹ und der sich aufgrund einer vorübergehenden Abschwächung der Blockkonfrontation diskursiver Raum⁹⁰ für Amerika- und vergangenheitskritische Debatten aufatet.

„68“ – DIE VERVOLLSTÄNDIGUNG EINES KOMPLEXEN WANDELS

Aufgrund archivarischer Sperrfristen ergab sich erst ab 1998 die Möglichkeit zur akribischen und tiefgehenden wissenschaftlichen Bearbeitung des Komplexes „68“, unabhängig von naturgemäß befangenen Zeitzeugen und unmittelbar Beteiligten.⁹¹ Sogleich entstanden in den folgenden zehn Jahren mehrere Sammelbände und Monografien, die darauf hinwiesen, dass „68“ das Resultat längerer Prozesse war, die in den 1950er Jahren begonnen hatten, und dass es insofern nicht urplötzlich, gleichsam aus sich selbst heraus entstand.⁹² Denn die Modernisierungsschübe der 1950er und frühen 1960er Jahre entfalteten sich zeitversetzt 1967/68. Mit den „68ern“ vervollständigte sich ein komplexer sozialer und politischer Entwicklungsstrang, war gleichsam die hinreichende Bedingung geschaffen für die moderne Gesellschaft, deren Entwicklung so gerne auf „68“ zurückgeführt wird. Die notwendige Bedingung bestand hingegen in der Errichtung stabiler Institutionen⁹³ und in der „Westernisierung“; sie – die Eingliederung der Bundesrepublik in eine westliche Wertegemeinschaft und ihre feste Zugehörigkeit zum antikommunistischen Block unter der Ägide der Vereinigten Staaten –

89 Vgl. Blücher, Viggo Graf (Bearb.): Jugend, Bildung und Freizeit. Dritte Untersuchung zur Situation der Deutschen Jugend im Bundesgebiet, durchgeführt vom EMNID-Institut für Sozialforschung, im Auftrag des Jugendwerkes der Deutschen Shell, Hamburg 1969.

90 Vgl. Siegfried 2003 (s. Anm. 82), S. 93.

91 Vgl. Gilcher-Holtey, Ingrid (Hg.): 1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1998.

92 Einen Forschungsüberblick gibt Dworok, Gerrit: Einleitung, in: ders./Weißmann, Christoph (Hg.): 1968 und die 68er. Ereignisse, Wirkungen und Kontroversen in der Bundesrepublik, Wien/Köln/Weimar 2013, S. 9-19, hier S. 14-17.

93 Vgl. Sontheimer 1999 (s. Anm. 15), S. 90-93.

war am Ende der 1950er Jahre weitgehend abgeschlossen, wurde 1961 schließlich mit dem Mauerbau buchstäblich zementiert, hatte jedoch den Blick auf die jüngste Vergangenheit verstellt und damit die selbstkritische Aufarbeitung der nationalsozialistischen Diktatur und dem Schuldeingeständnis der betroffenen westdeutschen Bevölkerungsteile vorerst aufgeschoben.⁹⁴ Dieser Schritt gelang erst in den 1960er Jahren: „Erst seit der Mitte der sechziger Jahre war auch mit bloßem Auge wahrzunehmen, daß sich die Bundesrepublik als ein westliches Gemeinwesen entfaltete, dessen soziale und politische Orientierungsmuster sich von denen der Weimarer Republik und der frühen Nachkriegszeit deutlich unterschieden.“⁹⁵

Wenngleich Zustände und Verfahren nicht vorbehaltlos hingenommen wurden, so kennzeichnete die Einstellung massenwirksamer Akteure wie Parteien, Gewerkschaften und Kirchen, aber auch Multiplikatoren im Medienbereich doch eine grundsätzliche Akzeptanz der demokratischen und marktwirtschaftlichen Ordnung. Diese wurde im Gegensatz zur Weimarer Republik nicht fundamental hinterfragt, sondern lediglich immer wieder durch sporadische Kritik herausgefordert – politische Intellektuelle wie Hans Werner Richter missbilligten zwar die patriarchalische Führung des Kanzlers Adenauer und traten mit oppositionellen Wortmeldungen an die Öffentlichkeit, waren jedoch keine Wiedergänger der Weimarer Linksintellektuellen mitsamt ihrer pauschalen Verachtung für das politische Personal.⁹⁶ Die 1950er Jahre, so die These Hermann Lübkes,⁹⁷ beinhalteten demnach weniger die Verdrängung einer unangenehmen Vergangenheit denn eine funktionale Integration unterschiedlich vergangenheitsbelasteter Menschen in ein neugeschaffenes, von den Besatzungsmächten vorgegebenes System – mit dem sich die Bevölkerung zunächst arrangieren musste, ehe sie sich ihrer eigenen Schuld zuwenden konnte.

Beispielhaft für diesen systemfestigenden Mechanismus steht die Bundeswehr: Der Zusammenbruch 1945 und die anschließende Gründung der Bundesrepublik unter Aufsicht der Alliierten verhinderten in den 1950er Jahren die Wiederherstellung des Militärs in seiner alten Form. Charaktere wie der ehemalige Wehrmachtsoffizier Wolf Graf v. Baudissin erhielten unter diesen Bedingungen die Chance, mit ihrem liberalen Anspruch und geläuterten Denken beim

94 Vgl. Doering-Manteuffel 1999 (s. Anm. 28), S. 71-74.

95 Ebd., S. 48.

96 Vgl. dazu Geppert, Dominik: Von der Staatskepsis zum parteipolitischen Engagement. Hans Werner Richter, die Gruppe 47 und die deutsche Politik, in: ders./Hacke, Jens (Hg.): Streit um den Staat. Intellektuelle Debatten in der Bundesrepublik 1960-1980, Göttingen 2008, S. 46-68.

97 Vgl. Lübke 1983 (s. Anm. 50), S. 587 ff.

Aufbau der Bundeswehr gegenüber konservativen, teils noch nationalsozialistisch geprägten Offizieren als Korrektiv aufzutreten und demokratische Elemente durchzusetzen und zu bewahren.⁹⁸ Dadurch war der Grundstein für eine Armee gelegt, die in den folgenden Jahren zwar nicht immer einwandfrei die neue Philosophie des „Staatsbürgers in Uniform“ und der „Inneren Führung“ umsetzte, jedoch mit dem Augenmerk auf geschützte Individualität und der Absage an grenzenlosen Gehorsam gänzlich anders als ihre historischen Vorläufer im „Dritten Reich“ und der Weimarer Republik konstituiert war. Gemessen an anderen möglichen Entwicklungen, welche die Bundeswehr seinerzeit hätte nehmen können, war daher vermutlich trotz aller Missstände in dieser Anfangsphase kaum ein höheres Maß an Demokratisierung und Liberalisierung zu erwarten gewesen. Insofern zunächst also vor allem fundamentale Fehlentwicklungen vermieden worden waren, musste die Militärreform anfangs unvollständig bleiben und konnte in den nachfolgenden Jahrzehnten vervollkommen werden.

Ähnlich wie heute von Postdemokratie gesprochen wird, bereitete vielen Bundesrepublikanern in den 1960er Jahren eine als intransparent und insoweit wenig berechenbar anmutende Politik wachsendes Unbehagen. Der politische Konflikt der seit Jahren debattierten Notstandsgesetzgebung eskalierte dann im Frühjahr 1968 mit dem „Sternmarsch auf Bonn“ von rund 60.000 Menschen und der Besetzung der Frankfurter Universität durch 2000 Studierende; hier hatte sich ganz offenkundig die Skepsis gegenüber einem autoritären Staat zu einer Angst vor einer bevorstehenden Diktatur und der Ausschaltung des Parlaments im Zuge einer zweiten „Machtergreifung“ gesteigert.⁹⁹ Auch in anderen Fällen bildeten die Jahre 1967/68 bloß den Abschluss einer Entwicklung: Hatten zuvor große Teile der Bevölkerung die Beschäftigung mit der NS-Zeit wohl auch gemieden, weil sie sich in einer mindestens latenten Angst vor einem allumfassenden Vernichtungskrieg schlicht unheilvoller Gedanken an die menschliche Fähigkeit zum Massenmord zu entledigen suchten,¹⁰⁰ so wuchs seit Längerem das

98 Vgl. Bald, Detlef: Wolf Graf von Baudissin – Die Zivilisierung des Militärs, in: Fröhlich, Claudia/Kohlstruck, Michael (Hg.): Engagierte Demokraten. Vergangenheitspolitik in kritischer Arbeit, Münster 1999, S. 84-94.

99 Vgl. dazu Kraushaar, Wolfgang: Die Furcht vor einem „neuen 33“. Protest gegen die Notstandsgesetzgebung, in: Geppert, Dominik/Hacke, Jens (Hg.): Streit um den Staat. Intellektuelle Debatten in der Bundesrepublik 1960-1980, Göttingen 2008, S. 135-150, hier S. 139-143.

100 Vgl. Diner, Dan: Vom Stau der Zeit. Neutralisierung und Latenz zwischen Nachkrieg und Achtundsechzig, in: Gumbrecht, Hans Ulrich/Klinger, Florian (Hg.): Latenz. Blinde Passagiere in den Geisteswissenschaften, Göttingen 2011, S. 165-172.

Bewusstsein für die offenkundig mangelhafte Rechtsprechung,¹⁰¹ die mit den Delinquenten manches Mal einen allzu milden Umgang zu pflegen schien, und für die Notwendigkeit, die NS-Verbrechen in ihrer ganzen Dimension zu erfassen und juristisch bewerten zu können. Die Polarisierung¹⁰² zwischen selbstzufriedener Verdrängung und aggressiver Aufklärung löste sich damit zugunsten letzterer auf.

Auch die sexuelle Aufklärung war weit vorangeschritten, viele Jugendliche planten, ihr diesbezügliches Wissen später an die eigenen Kinder weiterzugeben, statt dies anderen Instanzen zu überlassen.¹⁰³ In Sachen sexueller Befreiung übernahmen die 68er daher lediglich die Aufgabe, ausstehende Tabubrüche und explizite Posen in der Öffentlichkeit zu vollziehen, womit sie allerdings lediglich ein bereits erreichtes Entwicklungsstadium unterstrichen. Und Schriftsteller verweigerten sich zwar in der ersten Hälfte der 1960er Jahre überwiegend dem politischen Engagement in konventionellen Formen wie vor allem im Rahmen von Parteien, artikulierten jedoch eine kritische Haltung in ihren Büchern¹⁰⁴, ehe einige von ihnen wie Günter Grass für die SPD dann den weiteren Schritt zur öffentlichen Wahlwerbung wagten¹⁰⁵ – auch hier der Abschluss, nicht der Beginn einer Entwicklung.

Dass die 68er weniger Urheber als Beschleuniger von Wandel waren, lässt sich am Beispiel des Zivildiensts veranschaulichen: Diesen versuchten einige Aktivisten von innen zu sabotieren, indem sie an ihrem Dienstort agitierten, polemische Parolen verbreiteten oder ihre Ablehnung überkommener Verhaltenserwartungen bekundeten, indem sie etwa in kirchlichen Einrichtungen anzügliche Bilder anbrachten oder in ihren Diensträumen unbedeckte Frauen über-

101 Vgl. dazu Kramer, Helmut: Barbara Just-Dahlmann – „Ludwigsburg öffnete uns schockartig die Augen, Ohren und Herzen“, in: Fröhlich, Claudia/Kohlstruck, Michael (Hg.): Engagierte Demokraten. Vergangenheitspolitik in kritischer Arbeit, Münster 1999, S. 201-212.

102 Vgl. Siegfried 2003 (s. Anm. 82), S. 87.

103 Vgl. Blücher (Bearb.) 1969 (s. Anm. 89), S. 36-39.

104 Vgl. Øhrgaard, Per: „ich bin nicht zu herrn willy brandt gefahren“ – Zum politischen Engagement der Schriftsteller in der Bundesrepublik am Beginn der 60er Jahre, in: Schildt, Axel/Siegfried, Detlef/Lammers, Karl Christian (Hg.): Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2003, S. 719-733, hier S. 722-726.

105 Walter, Franz: Die SPD. Biographie einer Partei, Reinbek bei Hamburg 2009, S. 176 ff.

nachten lieben.¹⁰⁶ Mit ihrer Strategie, konsequent Unruhe zu stiften und mit moderatem Ungehorsam überleitete Eingriffe des Staats zu provozieren, gelang den Aktivisten, gemessen an ihren Ansprüchen, zwar nicht die Abschaffung des Ersatzdienstes, sie beschleunigten aber einen bis dahin stagnierenden Reformprozess. „Durch eine geschickte mediale Inszenierung lenkte die APO zudem den Blick der interessierten Öffentlichkeit auf die bestehenden Probleme im Zivildienst und machte Kriegsdienstverweigerung zu einem größeren gesellschaftspolitischen Thema.“¹⁰⁷

Insgesamt existierten in den frühen 1960er Jahren also größtenteils bereits jene Komponenten, von denen bis heute Gesellschaft, Wirtschaft und Politik geleitet und geprägt werden. Zwischen 1955 und 1965 erhielt die Bundesrepublik einen nahezu universellen Modernitätsschub. Blicken wir auf die 1960er Jahre, so begegnet uns bereits vor 1968 eine Gesellschaft, die uns beträchtlich weniger fremd vorkommt als jene der nur kurze Zeit zurückliegenden 1950er Jahre.

Vor 1968 fielen normative Schranken, was den 68ern die enthemmte Artikulation politischer Kritik erleichterte, wenn nicht gar überhaupt erst ermöglichte. Ihre eigentliche Leistung bestand demnach weniger im kulturellen und politischen Aufbruch, sondern in dem Wagemut und der Tatkraft, erstmals die geöffneten Grenzen auch tatsächlich zu überschreiten und die sich eröffnenden Räume in Gestalt von radikalen und provokanten Protestformen sowie kontrastreichen Kleidungs-, Frisuren- und Verhaltensstilen zu nutzen und dabei eine Reihe demonstrativer Konventionsbrüche zu üben. Freilich traten als Nebenwirkung dieser Konfliktinitiative bisweilen bedenkliche Züge an die Oberfläche: Götz Aly, selbst einstmals 68er, charakterisierte die Protagonisten der Bewegung als männlich dominante Gruppe, in der grundlegende, jedoch merkwürdig romantische und letztlich gefährliche Fantasien eines alternativen Systems gesponnen wurden, eine befremdliche Gewaltbereitschaft und ideologische Radikalität vorherrschten und deren Pläne und Gebaren – wovor bereits zeitgenössisch Adorno und Horkheimer warnten¹⁰⁸ – sogar diverse Parallelen zur nationalsozialistischen Machtübernahme erkennen ließen.¹⁰⁹ Nichtsdestotrotz leisteten die 68er bedeut-

106 Zu diesem Beispiel vgl. Bernhard, Patrick: An der „Friedensfront“. Die APO, der Zivildienst und der gesellschaftliche Aufbruch der sechziger Jahre, in: Hodenberg, Christina v./Siegfried, Detlef (Hg.): Wo „1968“ liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik, Göttingen 2006, S. 164-200, hier S. 174-186.

107 Bernhard 2006 (s. Anm. 106), S. 193.

108 Vgl. Kailitz, Susanne: Von den Worten zu den Waffen? Frankfurter Schule, Studentenbewegung, RAF und die Gewaltfrage, Wiesbaden 2007, S. 90.

109 Vgl. insgesamt Aly, Götz: Unser Kampf. 1968 – ein irritierter Blick zurück, Frankfurt a.M. 2008.

same Beiträge zur weiteren Entwicklung der Bundesrepublik: Mit ihrer unnachgiebigen, mitunter überspannten, dadurch aber auch schonungslosen Suche¹¹⁰ nach Missständen und Verschwiegenem konsolidierten sie ein Bewusstsein für das Gebot, die Demokratie nicht als etwas Selbstverständliches hinzunehmen und die notorische Verweigerung einer selbstkritischen Vergangenheitsbetrachtung zu überwinden; ferner gingen aus der 68er-Bewegung zahlreiche subkulturelle Szenen hervor, die zur Pluralisierung der Gesellschaft beitrugen;¹¹¹ mit der APO gelang den 68ern ein besonders einprägsames historisches Beispiel für außerparlamentarischen Protest;¹¹² überhaupt etablierten sie Bürgerprotest endgültig als konventionelle und legitime Methode politischer Einflussnahme,¹¹³ dienen hierfür seither als Inspirationsquelle und Vorbild und haben generell originelle und medienwirksame Protestformen und eine Protestsprache – eine „Methodik des Infragestellens“¹¹⁴ – kultiviert und bekanntgemacht.¹¹⁵

Die Eigenheit der 68er, linke Politik mit gezielten Regelverletzungen und Konventionsbrüchen zu kombinieren, erwies sich als wirksam: Die prüden und konservativen Wertekanons ihrer Kontrahenten konfrontierten sie mit frivolen Gesten, mit denen sie Reaktionen herausforderten, deren oftmals übertriebene Härte wiederum Anlass zu systemkritischer Verve gab, dabei in der öffentlichen Meinung und den gesetzgebenden Institutionen ein Bewusstsein für offenkundig akute Missstände schuf und damit das politische Personal zur Problemlösung drängte. Mit einer spezifischen Sprache und Form des Protests animierten die 68er aber auch unterschiedliche Gesellschaftsgruppen, etwa Lehrlinge und Schüler, zur Renitenz, für die sie ihnen Artikulations- und Verhaltensmodelle bereitstellten.¹¹⁶ Wie gesagt, ist die zeitweise überhöhte gesellschaftliche Bedeutung der 68er von der Zeitgeschichtsforschung längst korrigiert worden. Dennoch erfüllten sie die Funktion, als kreative Impulsgeber und Begründer wie Förderer eines ausstrahlungskräftigen Mythos zu figurieren.

110 Vgl. Sontheimer 1999 (s. Anm. 15), S. 107 f.

111 Vgl. Tanner, Jakob: „The Times They Are A-Changin‘“. Zur subkulturellen Dynamik der 68er Bewegungen, in: Gilcher-Holtey, Ingrid (Hg.): 1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1998, S. 207-223.

112 Siehe etwa Baring, Arnulf: Machtwechsel. Die Ära Brandt-Scheel, Stuttgart 1983, S. 41.

113 Vgl. Kraushaar 2008 (s. Anm. 16), S. 296.

114 Glaser 1997 (s. Anm. 7), S. 322.

115 Vgl. ebd., S. 319-322; Bude, Heinz: Achtundsechzig, in: François, Etienne/Schulze, Hagen (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte II, München 2002, S. 122-134, hier S. 124 u. S. 129.

116 Vgl. Etzemüller 2005 (s. Anm. 21), S. 199-204.

Die 68er gelten als Protestgeneration, deren originäres Kennzeichen Dissidenz und Revolte sind. Gleichviel, wie groß ihre soziale Wirkungsmacht zu bemessen ist: Zumindest waren die Westdeutschen im Ausgang der 1980er Jahre, also immerhin zwanzig Jahre nach „68“, alles andere als autoritätsliebend. Vielfach stärker als in anderen europäischen Ländern stießen Autoritäten nahezu in allen Gesellschaftsbereichen auf grundsätzliches Misstrauen und waren stets legitimierungsbedürftig.¹¹⁷ „1968 war nicht das Jahr, das alles verändert hat, dazu war viel zu viel bereits im Gang. Aber nach ‚68‘ war fast nichts mehr so wie vorher.“¹¹⁸

117 Vgl. Köcher, Renate: Freiheit, Gleichheit, Autorität und Norm – ungeklärte Verhältnisse, in: Noelle-Neumann, Elisabeth/Köcher, Renate: Die verletzte Nation. Über den Versuch der Deutschen, ihren Charakter zu ändern, Stuttgart 1987, S. 282-355.

118 Frei 2008 (s. Anm. 11), S. 228.